

Regel nur vom Kuckuck und nach neueren Beobachtungen auch vom Eichelhäher gefressen. Wie ich aber nochmals betonen möchte, war es durch die vorbeugende Tätigkeit der genannten Vogelarten im Forstrevier des Freiherrn von BERLEPSCH zu gar keinem nennenswerten Auftreten von Rotschwanzraupen und überhaupt zu keinem Raupenfrass gekommen. Sowohl dem Kuckuck wie den anderen von ihrem Korrespondenten angeführten Feinden (Ichneumoniden, Pilz- und Polyederkrankheiten) war daher dort gar keine Gelegenheit gegeben, die Raupen zu vertilgen, zu parasitieren oder zu befallen. Dass die Verschonung des Freiherrn von BERLEPSCHEN Waldteiles nicht etwa einem starken Auftreten raupenparasitierender Ichneumoniden oder Erkrankungen der Raupen im Vorjahre, sondern dem Vogelschutz zuzuschreiben ist, geht aus der auch in unserer Veröffentlichung hervorgehobenen Beobachtung hervor, dass die verschonten Bestände von den befressenen so gradlinig abgegrenzt waren, wie es nur durch die Tätigkeit eines sein bestimmtes Jagdgebiet einhaltenden Vogels möglich ist. Wie wir in dem Schlussabsatz unserer Veröffentlichung anführten, beweist dies eine Beobachtung, die sich an der Grenze des dem Freiherrn von BERLEPSCH gehörenden Waldteiles und des Kammerforsterreviers machen liess: „Freiherr von BERLEPSCH, der den 500 Morgen grossen Wald sehr reichlich mit Nisthöhlen ausgestattet hat, von denen in diesem Sommer fast alle besiedelt waren, hat an der Kammerforster Grenze die äussersten Nisthöhlen in einer Entfernung von 50 m. von der Grenze seines Besitzes aufgehängt. Nur an der Südostecke seines Waldes ist er auf einer Strecke von etwa 100 m. von dieser Regel abgewichen, indem er die Höhlen unmittelbar an den Grenzbäumen anbrachte. Hier zeigte sich das überraschende Bild, dass auf derselben Strecke der Kammerforster Wald in einer Tiefe von 50 m. gleichfalls von Raupenfrass verschont geblieben war. Die von Freiherrn von BERLEPSCH auf Grund seiner Forschungen und Beobachtungen aufgestellte Grundregel, dass man das Jagdgebiet eines Singvogels innerhalb eines Umkreises von 50 m. Halbmesser um sein Nest suchen müsste, fand durch das geschilderte Beispiel ebenso eine glänzende Bestätigung, wie die Annahme, dass die Ursache für das diesjährige Ausbleiben des Raupenfrasses im Seebacher Walde in der Wirkung des Vogelschutzes zu suchen ist.“ Dr. Appel.



Uebertriebener Vogelschutz. Vor Frühlingsanfang erhielt ich Bericht, dass auf der Bundesterrasse ein „grosser Raubvogel“ vor den Augen eines dort regelmässig die Vögel fütternden — und verwöhnenden — Herrn einen Buchfinken geschlagen habe. Es sei höchste Zeit, dass dem Treiben dieses Vogelmörders ein Ende gemacht werde. Ich wusste sofort, dass dieser „mächtige Raubvogel“ ein starkes Sperberweibchen war, das sich dort hin und wieder aus der Schar der Buchfinken und Spatzen eine Mahlzeit verschaffte. Ich sah diesen

Sperber z. B. am 22. Februar über dem Aaretal kreisen. Wegen dieses einzigen Sperbers, der sich in Bern noch zeigt, wird das unzählbare Spatzenvolk und das demselben an Zahl kaum nachstehende Heer der Buchfinken kaum dem Untergange geweiht sein. Dagegen liegt die Gefahr nahe, dass in der Bundesstadt bald kein Sperber mehr zu sehen ist. Das wäre schade!
Karl Daut.

Die Alpendohle ist Liebhaberin von Kirschen und Trauben.

Anlässlich des Referates von E. MICHEL über die Alpendohle an der Sitzung der Sektion Bern der S. G. V. V. vom 19. November abhin wurde erwähnt, dass dieser Vogel ein grosser Liebhaber von Kirschen sei. Darüber wurde bereits in der Augustsitzung 1923 gesprochen, wie aus folgendem Satz des Sitzungsberichtes zu ersehen ist: „Dann wurde von anderer Seite berichtet, wie die fruchtelüsterne Alpendohle bis auf die tiefer unten gelegenen Kirschbäume sich herunter wagt.“ Das war schon den ältern Beobachtern bekannt. So finde ich in einer handschriftlichen Aufzeichnung des Pfarrers J. J. SPRÜGLIN (Ende des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts) aus der Gegend von Diemtigen im bernischen Amtsbezirk Nieder-Simmental u. a. folgende Angaben:

„Bergdohle, Flühdohle, hier Däffe, Flühdäffe genennt Er fliegt Scharweise, im Sommer auf die Kirsnbäume und lasst sich die Kirschen wohl schmecken.“

Aehnliches weiss auch NAUMANN zu berichten: „Kirschen fressen sie auch sehr gern, und sie sind zur Zeit der Kirschenreife fast nicht von den Kirschbäumen wegzubringen.“

Tschudi¹⁾ schreibt über die Nahrung der Alpendohle, die er Schneekrähe nennt: „im Sommer sucht sie bisweilen die höchsten Bergkirschenbäume auf.“ Der gleiche Forscher erwähnt ferner eine zahme Schneekrähe, die von dargereichtem Obst Kirschen, Trauben und Feigen bevorzugte. A. HESS konnte in neuerer Zeit feststellen, dass zur Traubenreife im Wallis die Alpendohlen die Rebberge besuchen, dabei aber gründliche und sorgfältige Arbeit leisten und die Beeren nicht so vergeuden wie Star und Drossel.
Karl Daut.

Schicksalsschläge. Bitter kalt ist's, der Nordwind jagt scharfe Eisnadeln vor sich her. Eine Stockente steigt vom nahen Quellbade in die Luft. Ein Habicht fasst sie und kollert mit ihr zu Boden. Raben krächzen um sie her, unverrichteter Sache muss er im nahen Bergwald Schutz vor den Verfolgern suchen. Zwei Tage später wieder ohrenbetäubendes Geschrei, diesmal galt es einer der ihrigen, doch nur eine einzige schwarze Feder zeugt, dass er der vereinten Kraft nicht gewachsen war, vier Tage später liegt er hart gefroren, verhungert im Schnee.

Ein Waldkauz streicht mit schwachem Flügelschlag über die mit Schnee bedeckte Fläche. Lärmend ist er verfolgt von den Raben. Tags darauf liegt er mit aufgerissenen Körper tot am Boden.

Ein Wanderfalk hat einen Grünspecht gesichtet. In rasendem Flug will er sein Opfer fassen unbeachtet der trügerischen Drahtleitungen. Mit gebrochenen Flügeln liegt er wehrlos am Boden. Zwei Raben hacken ihm die Augen aus.

Dumpf erdröhnt der Ruf des Uhu durch die Klüfte und Waldrunsen. Maiestätisch gleitet er im Halbdunkel durch die Luft. Erfasst vom Kraftstrom der Neuzeit liegt er verbrannt im Staube. Stille ist es seither geworden, kein Laut belebt mehr das fahle Licht des Mondes.

Ein Fischotter verrät durch seine nächtliche Spur sich im Schnee. Gespannte Tellereisen, vom Kanton unentgeltlich geliefert, lauern überall auf seinen Gängen. Einige Tage später meldet die Zeitung unter „Weidmanns Glück“ den Fang dieses nächtlichen Fischers. Dies war der letzte seiner Art.

So steigt eines nach dem andern der rassigen Tiere ins Grab und schliesst es mit der Vernichtung ihrer Art. Diese Geschöpfe der Kühnheit, des Mutes, der unverdorbenen urwüchsigen Natur, sie müssen alle weichen vor der rücksichtslosesten aller Zeiten. Und doch klingt mir der Schlussvers eines Gedichtes in den Ohren, Raum für Alle hat die Erde, was verfolgt ihr meine Herde?

Conradin Schmidt, Rothenbrunnen.

Fasanen auf der Futtersuche. Der seit einiger Zeit (Mitte Dez. 1925) herrschende harte Winter gibt zu allerlei ungewohnten Beobachtungen Gelegenheit. Seit das Mensch und Tier nährendes Gelände von der schützenden Schneedecke betret ist, hängt der Brotkorb unserer gefiederten Freunde wieder höher.

¹⁾ Das Tierleben der Alpenwelt von Friedrich von Tschudi, 1854.